

Anna Valenti

DIE  
STERNEN  
TOCHTER



Weltbild

Sternentochter

## **Die Sternentochter-Saga**

Band 1: Sternentochter

Band 2: Die Liebe der Sternentochter

Band 3: Das Schicksal der Sternentochter

### *Über die Autorin:*

Anna Valenti ist das Pseudonym einer erfolgreichen Autorin. Nach ihrem Studium der Politikwissenschaft und Germanistik arbeitete sie in Forschung und Lehre. Heute lebt sie als Autorin und Produzentin mit ihrem Mann in Berlin.

Anna Valenti

# Sternentochter

Roman

**Weltbild**

Besuchen Sie uns im Internet:

*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG,  
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2013 by dotbooks GmbH, München

Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München

Umschlagmotiv: Trevillion Images, Brighton (© Lee Avison) / www.shutterstock.com

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95569-904-8

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

## *Für meine Großmutter*

Die Geschichte der Caroline Caspari beruht auf einer wahren Begebenheit. Sie ist den vielen unbekanntem Frauen gewidmet, die es schon im 19. Jahrhundert wagten, sich zu emanzipieren. Die, deren Namen wir nicht wissen, deren Leid niemanden interessierte, deren Mut bewundernswert war und deren Kraft so viel größer sein musste als unsere.

## Kapitel 1

An einem Märztag des Jahres 1889 ging ein junges Mädchen die Pappelallee hinauf, die vom Dorf Mahlsheim zu den höher gelegenen Häusern und schließlich zu der auf dem Hügelkamm gelegenen Burgruine führte. An ihrem linken Arm trug sie einen hübschen geflochtenen Weidenkorb, über den ein rot und weiß kariertes Tuch gebreitet war. Der Korb war nun, da sie die Zutaten des Mittagmahls – Kartoffeln, ein Stück Schweinebraten und Bohnengemüse – bei der Großmutter abgegeben hatte, leicht an ihrem Arm. Sie schwang ihn vergnügt hin und her, sang leise vor sich hin und schien überhaupt recht guter Dinge zu sein. Ab und zu schaute sie sich nach ihrem Hund um, einem großen braunen Schäferhund-Mischling, der, sich einmal hierhin, einmal dahin wendend, schnüffelnd und die Nase am Boden, hinter ihr lief und ihre einzige Begleitung war. Es hatte zwölf Uhr geschlagen, die Sonne stand hoch am Himmel und nur ein paar kleine weiße Wolken zogen gemächlich ihren Weg.

Das Mädchen hatte die erste Wegstrecke, vorbei an dem aus roten Backsteinen gebauten Kaiserlichen Postamt mit seinem großen Vorplatz, mit zwei älteren Frauen zurückgelegt, die sich, eine nach der anderen, jeweils in der Mitte und im oberen Teil des Dorfes von ihr verabschiedet hatten. Sie selbst aber ging weiter und nahm den Weg in Richtung des elterlichen Hauses, das eines der beiden etwas unterhalb der mittelalterlichen Ruine gelegenen war. Auf dem ersten Hügelkamm angekommen, wandte sie sich noch einmal um

und sah das Dorf inmitten des weitläufigen grünen Hügellandes vor sich liegen. Am Rand der Anhöhe lagen Kirche, Pfarrhaus und Kirchhof, dessen terrassenförmig angeordnete Gräber sich ein Stück weit den Mahlsberg genannten Hügel hinaufzogen. Darüber breiteten sich die mächtigen Bäume des Hirschwaldes aus.

Der Hund lief zu ihr, leckte ihr die Hand und schmiegte seinen Kopf zwischen Arm und Bein. »Flic!«, sagte sie zärtlich und strich ihm über den weichen braunen Kopf. Ihr Blick schweifte über den in der Mitte des Ortes gelegenen Dorfplatz, in dessen Zentrum eine uralte turmhohe Linde stand. Schulhaus und Gemeindehaus gruppierten sich an seinen zwei Seiten einander gegenüber. Auf der dritten Seite, zu den angrenzenden Wiesen und zum Bärenwald hinaus gelegen, erstreckte sich das weitläufige Areal des ansehnlichen, Kaiserhof genannten Gasthofes. Rings um das Dorf herum lagen drei große Bauerngehöfte und einige kleinere sowie ein stattlicher Gutshof inmitten der Felder und Weiden.

Das Mädchen lächelte unwillkürlich und war ganz in sich versunken, als es zu dem riesigen Areal des Bärenwaldes, der sich bis zum Horizont hinzog, mit beinahe schwärmerischem Ausdruck hinübersah. Der Hund wurde ungeduldig; er jaulte und sprang um die junge Frau herum, bis sie sich nach einem auf dem Wiesenboden liegenden Ast umsah, einen entdeckte und dem Hund das Stöckchen warf. Sie stellte den Korb ab und tobte mit dem Tier herum, bis sie ganz außer Atem war. Eine schwarze Strähne löste sich aus ihrem Haarknoten und fiel ihr über Gesicht und Schulter. Die weiße, mit Spitzen besetzte Bluse rutschte aus dem



blauen Wollrock und blitzte unter ihrer exakt dazu passenden blauen Jacke hervor, die sie der Bequemlichkeit halber aufgeknöpft hatte. Sie lachte und juchzte und warf den Kopf in den Nacken. Ihre blauen Augen leuchteten. Und plötzlich hob sie ihre Arme und streckte sie der Sonne entgegen, während sie sich im gedachten Rhythmus eines Walzers hin und her wiegte, um sich selbst drehte und die Walzermelodie summte. Flic tat es ihr gleich und sprang übermütig um sie herum. Ab und zu drehte er sich auch im Kreis und versuchte, mit den Zähnen seinen eigenen Schwanz zu packen. Das ging so lange, bis sie, nun vollkommen selbstvergessen und in all dem Schönen um sie herum gefangen, durch Flics Bellen und Blaffen jäh an ihre Pflichten erinnert wurde. Sie drehte sich ein letztes Mal, breitete die Arme aus und verbeugte sich vor ihrem Begleiter. »Sie haben recht, mein Herr. Danke, mein Herr. Und nun auf, nach Hause!«, und damit eilte sie, mit der linken Hand den Korb greifend und mit der rechten dem Hund den Wegweisend, mit schnellen Schritten auf das elterliche Haus zu, während sie mit raschem Griff Bluse und Haar ordnete und die Jacke zuknöpfte.

»Caroline, wo bleibst du?«, hörte sie die Stimme der Mutter, die sich, aus dem Küchenfenster gelehnt, nach ihrer säumigen Tochter umsah. »Träumst wohl wieder. Jetzt komm, der Vater sitzt schon am Tisch, ich möchte das Essen auftragen.«

»Ich komme schon, Mutter«, erwiderte die Tochter.

»Wie geht es der Großmutter?«, fragte die Mutter.  
»Schade, dass ich nicht mitkommen konnte, aber mein Rücken ...«

Caroline war eingetreten und hatte sich sofort dem schon in der guten Stube am Esstisch sitzenden Vater zugewandt, auf den sie nun ohne weiteres zuging, um ihn zu umarmen und sich den Sonntagskuss abzuholen. Ihr Vater, Straßenmeister Caspari, lachte und ließ sich die Behandlung wohl gefallen. Dann drückte er seinem Liebling, der sich neben seinen Stuhl gehockt hatte, einen Kuss auf die Stirn.

»Setz dich, Caroline«, mahnte die Mutter und ging in die Küche zurück, um das Essen aufzutragen. Die Suppe kam, danach der Fleischgang.

»Möchtest du einen Nachtsch, Eduard?«, fragte Frau Caspari.

»Meine Zigarre ist mir lieber, Friederike«, antwortete der Angesprochene. »Aber ihr Weibsleute solltet nicht darauf verzichten. Ich werde mit der Zigarre so lange warten.«

Seine Frau sah glücklich zu ihm hinüber und war einen Moment von der ihr Sorge bereitenden Tochter abgelenkt. Wie richtig war es doch gewesen, Caspari zu heiraten! Nicht nur, dass sie nun schon beinahe 24 Jahre mit ihm in einem der beiden oberhalb des Dorfes gelegenen Häuser wohnte, auch die teure Sonntagszigarre konnte er sich gönnen. Straßenmeister, zuständig für den ganzen Kreis. Mehr als 30 Arbeiter hatte er unter sich. Und mit dem Landrat stand er auf gutem Fuße. »Ja, Herr Caspari«, hatte der bei ihrem letzten Treffen im Landratsamt gesagt, »einen Straßenmeister wie Sie wünscht sich wohl jeder Kreis. So gut wie unsere Straßen und sogar die Wege in Ordnung sind, da kommt kein anderer mit.«

Sie war so stolz gewesen, als er ihr das erzählt hatte. Gut heiraten, dachte sie, das ist doch das Beste, was eine Frau im

Leben erreichen kann. Nur ein einziges Haus steht noch höher als unseres auf dem Hügel – abgesehen natürlich von der Ruine der Mahlsburg. Ich habe eine Magd. Muss nicht so schwere Arbeit machen wie die anderen Frauen im Dorf. Und meine beiden Kinder werden *noch weiter* kommen ... Gustav, ihr Ältester, war nach seiner Militärzeit in einer der neu gegründeten Ingenieurschulen aufgenommen worden und studierte nun schon das dritte Jahr dort.

»Gut, Gustav«, hatte sein Vater gesagt, »Ingenieure werden immer gebraucht. Mach was draus, dass ich stolz auf dich sein kann.«

»Selbstverständlich, Vater«, hatte Gustav geantwortet. »Wir leben in einer Zeit des Aufbruchs. In Zukunft wird viel gebaut werden.«

»Das will ich meinen, Gustav. Deine Ausbildung ist teuer genug.«

»Ich werd's dir ewig danken, Vater. Ich werde dich nicht enttäuschen.«

Als Frau und Tochter ihren Vanillepudding mit Rosinen und Mandeln verzehrt hatten, nahm Caspari seine Zigarre aus der Westentasche, zündete sie mit dem langen Zündholz, das ihm seine Frau vom Rauchtisch herbeigeholt hatte, an, lehnte sich in seinem Stuhl zurück, zog den würzigen Tabak ein und paffte vergnügt eine dicke Rauchwolke in die Luft.

»Nun, Caroline«, sagte er zu seiner einzigen Tochter, »wie geht es in der Schmiede?«

»Oh, gut, Vater«, erwiderte die Angesprochene. »Der Großmutter geht es gut, sie lässt schön grüßen.«

»Caroline«, fiel hier die Mutter ein, »geh doch bitte in dein

Zimmer hinauf und arbeite weiter an der Decke für Emmas Neugeborenes. Dein Vater und ich haben etwas zu besprechen.«

Nanu, so feierlich, dachte Caspari, was sie wohl meint? Er ließ sich aber nichts anmerken und genoss weiter seine Zigarre.

»Gewiss, Mutter.« Caroline machte einen Knicks und ging, um der Anordnung der Mutter zu folgen.

»Nun, meine Liebe, was gibt es denn zu besprechen?«, fragte Caspari gut gelaunt. Er sah seinem Töchterchen mit wohlmeinendem Blick nach, stolz, so etwas Hübsches sein eigen nennen zu können.

Seine Frau schenkte ihm einen Cognac ein und reichte ihm das Glas hinüber.

»Ja, Eduard, wenn das so einfach wäre«, erwiderte sie. »Aber ich sehe, ja, jetzt gerade in diesem Augenblick wieder, wie du zu Caroline stehst. Und da ist es mitunter schwer, mit dir zu sprechen.«

»Aber, Friederike, darf ich nicht stolz darauf sein, dass du mir eine so hübsche Tochter geschenkt hast? Sieh, ich habe es nie bereut, damals eine so junge Frau wie dich geheiratet zu haben, und ich hoffe, du hast es deinerseits nicht bereut, meine 15 Jahre, die ich voraushabe, in Kauf zu nehmen.« Caspari kannte seine Frau und wusste wohl, wie man ihr den Wind aus den Segeln nehmen konnte. Und so sagte sie denn auch mit einem Anflug von Verlegenheit: »Du weißt es sehr gut, Eduard, dass ich es nicht nur nicht bereue, sondern es für das Beste halte, was ich aus meinem Leben machen konnte.« Sie nickte ihm freundlich, beinahe unterwürfig zu.

»Aber es scheint doch etwas auf deiner Seele zu liegen,

sonst hättest du mich ja nicht an einem Sonntagnachmittag abgepasst ...«

»Abgepasst, Eduard. Was du nur wieder denkst. Aber es ist ja der einzige Tag, an dem du mal Zeit hast. Und glaube mir, das, was ich mit dir besprechen möchte, ist nicht nur wichtig, es betrifft das, was du am meisten liebst: eben deine Tochter.«

Caspari lehnte sich zurück, legte die Zigarre in den Aschenbecher und schaute sie auffordernd an.

»Nun«, begann seine Frau, »um Gustav mache ich mir keine Sorgen, aber unsere Tochter ... Sie ist vor zwei Wochen 18 Jahre alt geworden. Aber sie ist noch so erschreckend kindlich und dabei ausgelassen und – leidenschaftlich.«

»Aber, Friederike, das schließt sich doch gegenseitig aus. Wer noch ein Kind ist, der hat sein Herz noch nicht entdeckt. Und wer sein Herz noch nicht entdeckt hat, der kann gar nicht leidenschaftlich sein.«

»Ja, das sagst du, weil du in ihr das Kind und nur das Kind siehst. Ich aber beobachte schon eine ganze Zeit, dass sie zu schwärmerisch und träumerisch veranlagt ist und dabei oft so sehr aus sich herausgeht, dass es schon beinah unheimlich anmutet. Eben als sie nach Hause kam, mit ihrem Korb über'm Arm, als wäre nichts gewesen, da hättest du sie mal vorher sehen sollen, wie sie mit dem Hund getobt hat – und getanzt und gejuchzt und gesungen auf der Wiese am helllichten Tag und allein. Und ganz derangiert war sie und bekam sich kaum ein, und ich glaube, sie merkte es nicht einmal.«

Nach dieser langen Tirade schwiegen beide.

»Ja, Friederike«, sagte ihr Mann schließlich, »und was willst du mir nun damit sagen?«

»Dass sie kein Kind mehr ist, Eduard. Aber dennoch ist das Kindliche noch in ihr. Und das ist das Gefährliche. Wenn sie jetzt ihr Herz entdeckt, wie du es nennst, dann geht es schief, dann gibt es Kladderadatsch. So leidenschaftlich, wie sie ist, müssen wir sie in die richtigen Bahnen lenken. Männer mögen es ja am Ende auch, wenn ihre Frauen so sind. Aber es muss doch alles seinen richtigen Weg gehen.«

Caspari sah vor sich hin. »Woran denkst du?«

»An eine Verbindung, Eduard. Sie ist nun alt genug. Und je eher sie sich verlobt, desto besser. Die Leidenschaft zu zügeln ist eine Sache. Das will ich mir gern angelegentlich sein lassen. Aber das, was bleibt und sich doch Bahn bricht, sollte sich an der richtigen Stelle zeigen. Will sagen: als Oberförster Griegers Schwiegertochter.«

»Oberförster Grieger spricht in den wärmsten Tönen von ihr. 'Immer höflich, so wohlgezogen', sagte er, 'ein hübsches, angenehmes Persönchen, das ich wohl gern zur Schwiegertochter hätte.' Ich habe das im letzten Herbst von ihm gehört und nicht ungern, wie du dir vorstellen kannst.«

»Eben darum meine ich, dass wir es jetzt angehen sollten. Die Verlobung sollte so bald wie möglich stattfinden. Und da ich sehe, dass du mit mir einer Meinung bist, wäre es das Beste, du würdest anlässlich des Herrenabends das Thema, das er offensichtlich selbst angesprochen hat, noch einmal aufgreifen.«

Friederike war stolz darauf, dass ihr Mann, neben anderen Honoratioren des Dorfes, an einem allmonatlichen »Herrenabend« im Kaiserhof teilnahm. Hier versammelten sich neben Oberförster Grieger auch der Apotheker Herles, Dr.

Rieber, Lehrer Kunert und Bürgermeister Michaelis, auch Pfarrer Kessler gesellte sich mitunter dazu. Es wurde politisiert, Karten gespielt und, was Friederike allerdings nicht wusste, allerlei Anzughelmen ausgetauscht, vor allem wenn Wein- und Bierkonsum ein fortgeschrittenes Stadium erreicht hatten. Eduard wiegte den Kopf und sagte: »Ich weiß nicht recht, Friederike. Meinst du nicht, dass solch eine Verlobung noch Zeit hat? August ist doch noch Referendar.«

»Er wird noch in diesem Jahr sein Examen bestehen. Die Oberförsterin sprach neulich darüber, sogar mit Caroline selbst. Ich schickte sie, um die Stickarbeit zu präsentieren, die sie bei Fräulein Kesselring neu gelernt hat. Die Frau Oberförsterin interessierte sich sehr dafür und war auch sehr angetan.«

»Von der Stickerei oder von deiner Tochter?«

»Von beidem, Eduard. Aber siehst du, wenn ich von solch einem Erlebnis erzähle, dann sprichst du immer von 'deiner Tochter'. Eben weil du sie als Kind siehst und im Grunde nicht hergeben willst. Aber sie ist nun einmal 18 Jahre alt, und in diesem Alter hatte ich bereits mein erstes Kind.«

Caspari seufzte. Wahrscheinlich hatte seine Frau wieder einmal recht. Er hatte eine Verbindung mit August Grieger durchaus ins Auge gefasst und auch für äußerst wünschenswert gehalten, aber der Zeitpunkt, so hatte er geglaubt, sei doch noch fern.

Friederike sah sich nah am Ziel ihrer Wünsche und hakte deshalb noch einmal ein: »Wenn du beim nächsten Herrenabend mit dem Oberförster reden würdest, Eduard, ist das das Beste, was du für unsere Tochter tun kannst. Wenn sie

mit August verlobt ist, dann ist die Gefahr vorbei. Dann mag sie ihm ihr Temperament widmen, was sogar gut ist, denn er ist ruhig und besonnen und so recht der Mann, der zu ihr passt.«

»Sicher hast du recht«, entgegnete Eduard, der das Gespräch gern hinter sich bringen wollte. »Allerdings frage ich mich, ob sie ihn auch mag.«

»Ach, Eduard, natürlich hat sie August gern. Er ist Gustavs Freund und war oft hier bei uns zu Gast. Caroline hat den beiden Kaffee und Kuchen gebracht und sich auch dazugesetzt, ab und zu, mit ihrer Häkelarbeit oder mit ihrem Strickzeug. Und ich habe wohl gesehen, wie August sie dann ansah.«

»Ja, meine Liebe, das mag ja alles sein. Nur: Wie steht es um sie? Sieht sie ihn auch so an wie er sie?«

»Aber Eduard, ich bitte dich. Sie wird schon wollen, wenn ich mit ihr über Aussteuer und Heirat spreche, und die Aussicht, Justizrätin zu werden oder gar Höheres, da wird sie nicht Nein sagen. Sie ist ein kluges Mädchen.«

Caspari sah seine Frau an und schwieg. Allerlei Gedanken mochten ihm im Kopf herumgehen. Aber wozu das alles jetzt wieder aufwärmen? War es nicht genug, dass Friederike seinen Haushalt in sprichwörtlicher Ordnung hielt, ihm eine treue Frau gewesen war und ihm zwei Kinder geschenkt hatte, auf die er stolz sein konnte?

»Gut, Friederike.«

Nach dieser kargen Antwort stand sie auf, ging um den Tisch herum auf ihn zu, legte ihre Hand auf seinen Arm und sah ihn zufrieden an. »Du bist der Beste, mein Lieber. Immer gütig und immer großzügig. Niemand weiß das so



zu schätzen wie ich. Aber übertreib's nicht zu sehr bei deiner Tochter. Sie ist zu träumerisch, zu gefühlvoll. Ein bisschen Strenge kann da nicht schaden.«

»Nun ja, meine Liebe, du wirst das schon machen. Ich habe eine anstrengende Woche vor mir. Die Begehungen sind abgeschlossen, die Straßenwärter haben ihre Berichte abgegeben, und ich werde mit dem Landrat die weiteren Maßnahmen besprechen müssen, die Arbeiten planen für den Ausbau der Kreisstraße.«

»Den Ausbau der Kreisstraße?«

»Ja, die Postkutschenzeit geht dem Ende zu, Friederike, den Bahnstrecken gehört die Zukunft. Die Post hat längst auf das alleinige Recht zur Beförderung von Personen verzichtet, Eisenbahnpostgesetz von '75. Dafür muss die Bahn Postsendungen befördern, was erheblich kürzere Beförderungszeiten bedeutet.«

»Und warum wird die Straße dann ausgebaut?«

»Wir bauen die Kreisstraße aus für die neuen Postkutschenbusse. Einige wenige gute Straßen für große Gefährte, in den zehn oder noch mehr Menschen Platz finden ...«

»Um Gottes willen, Eduard, zehn Menschen in einer Postkutsche!«

»So wird es kommen. Wir brauchen Zubringer zu den Bahnhöfen in Fuchshagen und in Cassel. Es wollen immer mehr Menschen reisen. Und die müssen zu den Bahnhöfen kommen.«

Sie nickte.

»Auf jeden Fall werden wir in Zukunft noch weniger Posttillione brauchen. Eines Tages hat vielleicht auch Mahlsheim einen Bahnanschluss und die Post wird gleich hier aus der

Eisenbahn ausgeladen. Aber jetzt ist noch nicht daran zu denken. Deshalb der Ausbau und die Busse.« Er erhob sich. »Es ist Zeit für den Spaziergang. Ich nehme den Hund mit.«

Sie sah ihn bittend an.

»Ja, Friederike, ich spreche bei unserem nächsten Treffen mit Grieger. Er wird sich schon denken können, um was es geht, und wartet wohl auch schon darauf.«

»Danke, mein Lieber. Du wirst sehen, es ist die richtige Entscheidung.« Und damit nahm sie seinen Arm, begleitete ihn in den Flur und half ihm in die grüne Wolljacke. Er pffiff Flic heran und Herr und Hund machten sich auf den Weg.

Tags darauf fuhr der Vater zeitig zum Landratsamt. Schon um acht Uhr war der kleine Einspanner vorgefahren. Das Kontor war leer, und Caroline fragte die Mutter, ob der Vater wünsche, dass dort wieder einmal sauber gemacht werden solle. Sie wolle auch nichts anrühren, keine Akte verlegen, und er werde auch sonst alles, was auf dem Schreibtisch liege, wieder an seinem Platz finden, nur eben sauber. Dass liebe er doch, wenn alles ordentlich gerichtet sei.

»Ja, das liebt er«, sagte Friederike. »Und wir wollen es auch so machen, aber nicht jetzt. Ich habe mit dir zu reden, mein Kind.«

Was konnte das sein, was die Mutter mit ihr besprechen wollte? Am Montagmorgen und ohne den Vater. Ihr war ein bisschen merkwürdig zumute.

»Komm in die Stube, setz dich, Caroline«, fuhr die Mutter fort, »dort auf den Sessel bitte.«

Sie selbst nahm der Tochter gegenüber auf dem Sofa Platz. Caroline sah sie gespannt und ein bisschen ängstlich an.

»Umschweife zu machen liegt mir nicht, mein Kind. Deshalb will ich gleich einsetzen ohne lange Vorrede. Dein Vater und ich sind übereingekommen, dass du nun, mit deinen 18 Jahren, reif genug für eine Verbindung bist. Du bist gut erzogen, sittsam, hast die besten Umgangsformen und einen Haushalt führen kannst du auch. Deshalb möchten wir, dass du dich noch in diesem Jahr verlobst.«

Nun war es heraus. Friederike beobachtete die Tochter, die nun doch überrascht schien und schon bei den letzten Worten der Mutter eine abwehrende Handbewegung gemacht hatte. Sie sagte aber nichts, und so war es Friederike, die wieder das Wort ergriff und fragte: »Nun, mein Kind, was sagst du?«

Caroline saß noch immer still in ihrem Sessel. Sie hatte den Blick gesenkt. Dann tat sie einen langen tiefen Atemzug und erwiderte: »Das kommt etwas plötzlich, Mutter.«

»Nun, auf den ersten Blick mag es plötzlich erscheinen. Aber ist es das wirklich? Du bist nun 18 Jahre alt. Viele deiner Freundinnen sind bereits verlobt, einige verheiratet. Und noch einmal: Du hast alles gelernt, was eine Frau für eine gute Ehe braucht. Warum also warten?«

»Aber, Mutter, so einen Haushalt führen, so ganz allein und für alles verantwortlich, das ist doch etwas, was ich noch nie gemacht habe.«

»Und wie auch. Das kommt ja nun erst, wenn ein Mädchen geheiratet hat. Bei mir war es so, und bei deiner Freundin Emma war es so und bei allen anderen auch. Das Wichtigste ist, dass man gut vorbereitet ist. Und dann muss man beweisen, was man gelernt hat.«

»Ich habe sehr viel bei dir gelernt, Mutter, und die zwei

Jahre bei Fräulein Kesselring in der Stadt mit den kunstvollen Handarbeiten, den Benimmregeln und dem vielen Besuch – ja, es ist schon einiges, was ich kann. Aber so ganz allein mit einem Mann, dem man es recht machen muss ...«

»Aber, Caroline, du siehst doch, wie es geht mit deinem Vater. Er ist ein ehrenwerter Mann, und wir werden niemals zulassen, dass du einen heiratest, der das nicht ist.«

»Nein, das werdet ihr gewiss nicht.«

»Und du weißt auch, liebes Kind, an wen wir denken, wenn wir von einem ehrenwerten Manne sprechen.«

Caroline nickte und drehte verlegen die Spitzen ihres Taschentuches zwischen den Fingern. Dann kam ihr ein Gedanke, und sie fragte angespannt: »Hat August sich denn schon erklärt?«

»Noch nicht. Aber es ist seit langem ausgemacht, dass es eine Verbindung zwischen euch geben wird. Du weißt, dass Vater schon im letzten Jahr vom Herrn Oberförster angesprochen worden ist. Damals hat er mit Freuden zugesagt, wollte aber, dass du noch etwas Zeit bekommst, dich entwickelst und dazulernst. Zudem warst du ja noch bei Fräulein Kesselring.«

Caroline nickte. Dann sagte sie sinnend: »August wird also Jurist werden. Wie weit ist er denn mit seinem Studium?«

»Oh, damit ist er fertig. Jetzt ist er Referendar, sehr fleißig, sehr gewissenhaft. Seine Mutter spricht in den höchsten Tönen von ihrem Sohn, und ich kann es ihr nicht verdenken.«

»Wird er in diesem Jahr noch examiniert?«

»In den nächsten Wochen wird es wohl so weit sein. Und

dann ist er Assessor und hat die allerbesten Aussichten, denn er hat die hervorragenden Noten bekommen.«

»Und was wird er dann tun?«

»Du meinst, welche Richtung er einschlagen will? Nun, ich denke, Verwaltungsjurist wird er werden. Zumindest sagte das der Herr Oberförster.«

»Also auf den Justizrat hin?«

»Ja oder vielleicht gar darüber hinaus. Wie ich August kenne, rechtschaffen und fleißig wie er ist.«

Ein Streber ist er, dachte Caroline, staubtrocken und immer nur Anstand, Sitte und Zucht.

»Nun, Kind, was denkst du?«

»Ja, was denke ich, Mutter. Siehst du, auf der einen Seite ist das eine wunderbare Sache. Justizrätin und ein Haus machen und immer Gäste, und August ist wirklich ein rechtschaffener Mann. Aber auf der anderen Seite – er ist so ... tot.«

»Caroline, das geht jetzt wirklich zu weit.«

Friederike sah ihre Tochter entsetzt an. Welche Abgründe taten sich da auf? Sie hatte doch mehr als recht gehabt. Je schneller die Verbindung vollzogen wurde, desto besser. Immer diese Flausen und romantischen Schwärmereien. Und das kam am Ende dabei heraus ...

Caroline war verlegen, eigentlich hatte sie gar nicht dieses kleine schreckliche Wort sagen wollen: tot. Aber es war einfach über ihre Lippen gekommen, wie von fremdem Willen gesteuert.

»Mutter, es tut mir so leid. Ich wollte das gar nicht sagen.«

»Aber du hast es gesagt. Und warum nur? Korrektheit und Pflichtgefühl sind doch nichts Schlechtes. Im Gegenteil, es sind sehr feine Tugenden, die nicht jeder Mann hat.«

»Natürlich, Mutter, du hast recht.«

»Und das ist es doch, worauf es am Ende ankommt, mein Kind. Ich weiß schon, wie es um dich steht mit deinen Schwärmereien und romantischen Anflügen. Immer muss alles schön sein, und wenn du eine hübsche Blume siehst oder den Sternenhimmel bei klarem Wetter, dann bist du schon glücklich und ganz darin gefangen.«

Caroline atmete tief ein. Die Mutter hatte recht, so war sie.

»Aber ist das denn falsch, Mutter?«

»Nein, mein Kind, so lange es im Rahmen bleibt, steht es einer Frau ganz gut an. Sie soll ja auch alles schön machen und dem Manne Behaglichkeit schaffen. Aber wenn es überhand nimmt und so etwas wird wie Leidenschaft, dann ist es aus, und das ist der Anfang vom Ende.«

Die Tochter schwieg.

»Weißt du, Kind, dann ufert es aus und ist auch nicht mehr zu kontrollieren, und am Ende kommt ein Ehebruch heraus oder irgendetwas anderes Furchtbares. Deshalb ist die Anlage, zumindest für eine Frau, gut, aber sie muss beherrscht werden und immer im Maß bleiben.«

Caroline schluckte. Was die Mutter da sagte, machte ihr Angst. Wenn es wirklich so schlimm war mit der Leidenschaft und der Schwärmerei – dann musste sie ihrer eigenen Natur misstrauen. Vielleicht erriet Friederike ihre Gedanken, denn sie setzte hinzu: »Und siehst du, deshalb ist es so wichtig, einen Mann an seiner Seite zu haben, der ebendiese Seite nicht über Gebühr ins Blaue sprießen lässt – oder soll ich sagen: ins Unheil? August und du, ihr seid einander versprochen, und er mit seiner Untadeligkeit und Zucht und du mit deinem Schönheitssinn, das ergänzt sich. Er wird

dich schon im Zaume halten, und das ist es, was du brauchst.«

»Und er, Mutter, wird er denn mit mir glücklich werden?«

»Glücklich – ein großes Wort. Zufriedenheit aber können wir erlangen. Und nun gar in einer Verbindung wie dieser. August wird es nicht schaden, wenn er eine Frau mit gutem Schönheitssinn bekommt. Das wird seinem Fortkommen nur förderlich sein.«

»Ja, aber er selbst. Wird er mich denn mögen?«

Friederike lächelte. »Aber natürlich, wer würde dich nicht mögen, so lebensfroh, wie du bist. Und dass du es auch verstehst, seinen Haushalt zu führen, nun, dafür werde ich mich verbürgen.«

Unter diesen Worten war Caroline von ihrem Platz aufgestanden. Sie kniete sich vor der Mutter auf den Teppich, küsste ihre Hand und sagte: »Danke für alles, was ich gelernt habe, Mutter!«

Friederike schob ihre Tochter sanft zur Seite, hob ihre Hand, die die Tochter soeben geküsst hatte, ein wenig an, um ihr zu bedeuten, dass sie sich erheben solle. »Nicht so heftig, mein Kind, siehst du, das meine ich. Immer fehlt ein wenig die Kontrolle. Und ich hoffe, dass wir das bis zum Sommer noch ausgleichen werden.«

Caroline rannen die Tränen über die Wangen. Sie schluchzte und setzte sich wieder hin.

»So ist es recht. Setz dich und beruhige dich«, sagte Friederike. Es ist schwerer, als ich es mir vorgestellt habe, dachte sie. Ich muss es anders anfangen.

»Ich glaube nicht, dass es da etwas zu weinen gibt. August wird Justizrat werden, das in jedem Fall, und du wirst die

Frau Justizrätin sein und ein Haus machen. Du wirst in deinem ganzen Leben keine Not leiden müssen. Im Gegenteil, du wirst einen ausgezeichneten Hausstand haben mit einer Magd, einer Putzmamsell und einer Wasch- und Plättfrau. Von den groben Arbeiten gar nicht zu reden. Ein Knecht ist da und ein Kutscher. Der Herr Oberförster sieht dich gern um sich, und die Frau Oberförsterin, das weiß ich wohl, schätzt deine Fähigkeiten als Hausfrau und als Dame des Hauses. Du wirst eine Schneiderin haben. Und August wird sich später nicht genieren, eine Kinderfrau einzustellen – falls es denn nötig sein wird.«

Caroline war bemüht, nicht mehr zu weinen, und versuchte, den Worten der Mutter zu folgen. Die Eltern meinten es so gut mit ihr, sie hatte es besser als die meisten anderen Mädchen im Dorf. Sie durfte Mutter und Vater nicht enttäuschen, das war ihre erste Pflicht. Und je mehr Friederike erzählte, desto deutlicher entstand vor Carolines innerem Auge ein hübsches Bild: Frau Justizrätin Grieger, inmitten einer Kinderschar oder mit den Freundinnen beim Tee, bedient von Martha, der Magd. Tee aus Goldrandtassen, Kuchen von der Mamsell gebacken, und sie hatte die Oberaufsicht über Küche und Keller. Bei den Festen im Dorf und in der Kreisstadt würde sie an der Seite eines angesehenen Mannes am Honoratiorentisch sitzen, so wie ihre Mutter es jetzt tat. Nur würde sie wohlhabender sein, noch ein klein wenig weiter den Hügel hinauf wohnen, direkt unterhalb der Mahlsburg. Dort würde sie in der guten Stube sitzen, abends, mit ihrem Mann, ihm seine Zigarren bringen und einen Cognac, und er würde das Essen loben und ihr für den Sonntag einen Ausflug mit der Kutsche versprechen.



»Da leuchten deine Augen«, fuhr Friederike fort, »und weißt du was: Das sollen sie auch. Denn deine Zukunft ist ein großes Geschenk. Es wäre unverzeihlich, wenn du zögern oder es gar zurückweisen würdest.«

»Ich muss mich anstrengen, Mutter, dass ich ihm zu Gefallen bin und nicht zu leidenschaftlich.«

Endlich, dachte die Mutter. »Eine hübsche Frau ist ein Segen für jeden Mann, aber genauso sittsam muss sie sein.«

»Aber, Mutter, das bin ich immer gewesen. Ich habe noch nicht ein einziges Mal etwas Heimliches oder Verbotenes getan.«

»Das weiß ich. Und das ist recht so. Sonst könnte ich dich August nicht für die Ehe versprechen.« Sie stand auf. Caroline aber blieb sitzen und starrte die Mutter aus großen Augen an.

»Ist noch etwas, Caroline?«

»Du hast mir noch nicht gesagt, wann die Verlobung sein soll.«

»Im Sommer, denke ich.«

»Aber August muss doch ... um mich anhalten.«

»Das wird er. Sein Vater hat mit ihm im letzten Herbst gesprochen, und er will und wird es auch. Recht bald schon. Wir wollten nur nicht, dass unsere Caroline einen Fehler macht und ihn am Ende abweist, ihr Lebensglück verpasst.«

»Eben hast du noch gesagt, dass man allein Zufriedenheit erlangen könne.«

»Du bist doch immer dieselbe, Caroline, da wirst du dich noch besinnen müssen. Da war dein Vater nicht streng genug mit dir. Lebensglück heißt, ein sicheres Leben an der Seite eines angesehenen Mannes zu führen. Lebensglück

heißt Respekt und Anerkennung und Dienstboten. Und dass man beim Landrat eingeladen ist und dass deine Söhne ins Gymnasium gehen und deine Töchter gut heiraten.«

Caroline nickte: »Ja, dafür bin ich durchaus. Und das andere, ich meine, dass ich August gefallen will und es ihm recht machen ... Meinst du, ich kann das erreichen?«

Friederike strich ihr über's Haar und sagte: »Da bin ich sicher. Gefallen hast du schon immer und wirst es auch hier. Und nun gib mir noch einmal die Hand darauf.«

Caroline reichte der Mutter die Hand und lächelte: »So soll es sein.«

»Gut, dann wollen wir in den nächsten Tagen damit beginnen, deine Aussteuer zu planen.«

Mutter und Tochter gingen Arm in Arm in die Diele hinaus. Dort trennten sie sich. Die Mutter eilte auf die Küche zu, um das Mittagessen vorzubereiten, und die Tochter nahm den Weg ins Kontor, um noch rechtzeitig vor des Vaters Rückkehr alles in Ordnung zu bringen.